

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so sage? Nein, ich habe das nicht geschrieben, und auch mein Freund Dr. R. Trüb, von dem die Besprechung stammt, hat es nicht geschrieben. In seinem Manuskript stand (*vier*)zingg-nig,

noch richtiger wäre (*vier*)tschinggnig, was aber aus dem Buch nicht ohne weiteres hervorgeht, da es mir ja eigentlich nur um die Ableitungssilben ging.
Kurt Meyer

Briefkasten

die oder der Schwester rufen?

In Schüleraufsätzen stößt man immer wieder auf den Wemfall beim Verb „rufen“. Da der Stil-Duden und unsere Schulgrammatiken den Wemfall bei „rufen“ verlangen, unterstreicht man natürlich beim Korrigieren den Dativ. Aber man fühlt sich dabei nicht ganz behaglich, weil die Wendung „ich rufe der Schwester“ doch bestimmt nicht einfach „sprachwidrig“ ist, denn im Schweizerdeutschen brauchen wir in solchen Fällen ja stets den Dativ.

Antwort: Ursprünglich ist *rufen* überhaupt nur mit dem Wemfall gebraucht worden. So liegt aus dem Althochdeutschen noch kein Beispiel mit dem Akkusativ vor. Erst im späteren Mittelhochdeutschen dringt der Wemfall allmählich ein, aber man findet zum Beispiel bei Hartmann von Aue: „Do man mir des morgens rief.“ Im 18. Jh. brauchte man den Akkusativ und den Dativ nebeneinander, so daß wir also bei Goethe, Schiller, Lessing, Klopstock, aber auch noch bei Grillparzer und andern Dichtern des letzten Jahrhunderts häufig dem Wemfall bei *rufen* begegnen. In Goethes „Stella“ findet sich eine Szene, in der der Wemfall fast unmittelbar neben dem Wemfall auftritt: „Lucie: Ruf ihr nicht. Sie ruht... Stella: Wer ruft mich?“ — Heute hat sich in den meisten Gebieten der Wemfall durchgesetzt, aber süddeutsch lebt die althergebrachte Wemfall-Wendung weiter. Darum gibt der Sprach-Brockhaus an: „ich rufe ihn, es, auch: ihm“. Der

Grammatik-Duden schreibt bei *rufen*: „vor allem süddeutsch und schweizerisch: jemandem“. Ja, sogar im Stil-Duden findet sich eine Dativ-Wendung: „jemandem etwas ins Gedächtnis rufen“. Es wäre daher nicht richtig, den Wemfall in Schüleraufsätzen als „falsch“ und „sprachwidrig“ anzukreiden. Hingegen ist es Pflicht der Lehrer, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß heute im höheren Stil bei *rufen* allgemein der Akkusativ gebraucht wird. — Es ist übrigens aufschlußreich, daß auch das Schweizerdeutsche in bestimmten Wendungen den Akkusativ bei *rüeffe* braucht. Es heißt zwar allgemein: „em Brüeder, e der Schwöster, em Hund rüeffe“. Aber „beim Hinzutreten einer Richtungsbestimmung erscheint an Stelle des Dativs teilweise der Akkusativ“ (Schwdt. Id.): „Eim oder eine use, ine, abe rüeffe; eine zuesi(ch) rüeffe.“
am

Giritz

Was bedeutet Giritz in Ortsnamen?

Antwort: Giritz ist das alte, bodenständige Mundartwort für verschiedene Vögel (je nach Gegend): die Seeschwalbe, die Lachmöve und den Kiebitz. Der Name kommt wohl von der krächzenden, „girenden“ Stimme der Vögel. Als Flurname kommt *Girizenmoos* (oder *Giritzi-*, *Gritzi-*, *Grützenmoos*) auch in Muri im Freiamt und bei Biberist im Solothurnischen vor. — Von dem alten Brauch der „Giritzenmoosfahrten“ oder „Giritzenmoosgerichte“, die „mehr oder weniger in

der Form eines Schauspiels eine Satire auf alte Jungfern und Junggesellen sind“, schreibt *E. Hoffman-Krayer* in seinem Buch „Feste und Bräuche des Schweizervolkes“ (neu bearbeitet von *P. Geiger*), Zürich 1940, auf den Seiten 119/20: „In jener Jahreszeit, wo die Natur sich zu beleben beginnt, muß die menschliche Unfruchtbarkeit bestraft werden. Eine der Strafen ist die Verbannung auf ein unfruchtbares ‚Moos‘ (Moor), das man sich als Aufenthalt verstorbener alter Jungfern in Gestalt von ‚Giritzen‘ (Kiebitzen) dachte. Im Luzerner Rottal wurden junge, in Weiberkleider gesteckte Burschen, die sich bei den Wohnungen alter Jungfern verborgen hatten, von den Häschern des ‚Todes‘, der mit einem Wagen durchs Dorf fuhr, gefangen, auf den Wagen geladen und auf dem Giritzenmoos ausgeworfen. Ähnlich im aargauischen Fricktal...“

K. Meyer

Fas(t)nachtsscherze

Mit Hartnäckigkeit korrigiere ich immer jene Einsendungen, die von der „Fasnacht“ schreiben statt von der „Fastnacht“, wie es hierzulande eingebürgert ist. Nun ist mir aber ein Gutachten von Radio Basel (Briefkasten) zu Gesicht gekommen, in dem „Fasnacht“ als allein richtig erklärt wird. Was sagen Sie dazu? Sind wir auf dem Holzweg und müssen umlernen?

Antwort: Gestatten Sie mir, mich zunächst auf die Frage zu beschränken: Welches ist die ursprüngliche Form und Bedeutung des Wortes? Darauf hat die Sprachwissenschaft seit über hundert Jahren mit sehr wenigen Ausnahmen immer wieder geantwortet: *Fastnacht*, in der Bedeutung „Vorabend, Vortag der Fastenzeit“. Doch wurden früh auch schon Einwände gegen diese Etymologie vorgebracht, und obgleich die maßgebenden Wörterbücher sie alle mehr oder weniger entschieden abtun, sind sie bis heute nicht verstummt. Sie gehen von der Form *Fasnacht* aus und besagen

meines Wissens zur Hauptsache folgendes:

1. Die Form *vasnacht* taucht schop mittelhochdeutsch (mhd.) im 13. Jh. fast gleichzeitig mit *vastnacht* auf; sie kann also ebenso gut die ursprüngliche sein.

2. Wenn Fasnacht erst aus *Fastnacht* (durch Ausfall des *t*) entstanden wäre, müßte es alemannisch (entsprechend *Faschte*) *Faschnacht* gesprochen werden. Die Basler weisen außerdem darauf hin, daß sie *Faasnacht* sprechen: mit langem *a*, das auch nicht zu *Faschte* (Fasten) stimme.

3. Es gibt schon mhd. und noch in heutigen Mundarten eine dreisilbige Form *Fasenacht*, die sich vollends der Herleitung aus *Fastnacht* widersetze.

4. Das Fas(t)nachtsbrauchtum mit seinen Masken und Umzügen, seinen Licht- und Fruchtbarkeitsriten ist schließlich eindeutig vorchristlich-heidnischer Art und Herkunft, so daß auch der sprachliche Bezug auf die kirchliche Fastenzeit bloß nachträglich vorgeblendet sein wird.

5. Es ist deshalb von dem Verb *faseln*, älter *fasen* auszugehen, welches mit lateinisch *insanire* (rasen, toll sein, unsinnig sein) übersetzt wird.

Darauf ist zu entgegnen:

zu 2. Gerade weil der (in dieser Lautumgebung nicht auffällige) Schwund des *t* schon mhd. ist, fallen diese Beweisgründe dahin: Mhd. wurde jedes *s* ähnlich wie *sch* ausgesprochen, in *vasnacht* gleich wie in *vasten* und *vastnacht*. Später spaltete sich die Aussprache dieses „gispelten“ *s*: Im Anlaut vor Konsonanten wurde es vollends zu *sch* (*Schlange*, *Schragen*, *Spange*, *Stange*), oberdeutsch vor *p* und *t* auch sonst (*Wäschpi*, *Faschte*); sonst aber entwickelte es sich zum „reinen“ *s* (*Sarg*, *Rasen*, *Gras*, *Fasnacht*). Die alte Kürze des *a* haben die meisten schweizerdeutschen Mundarten in *Fasnacht* wie in *Faschte* bewahrt, Basel aber hat *Faasnacht* gedehnt wie seinen Stadtnamen, wie *Haase*, *lääse* usw. Es handelt sich hier in beiden Fällen um ein nachträgliches, ganz normales lautliches Auseinanderwachsen.

zu 3. Neben *vastnacht* stehen mhd. *vastenacht* und *vastelnacht*, die offenbar auf *vasten-nacht* zurückgehen. Das Nebeneinander von *vastnacht/vastenacht* hat nun offenbar auch zu *vasnacht* ein dreisilbiges *vasenacht* hervorgerufen. Solche „Proportionsbildungen“ (nach b : a entsteht d : c) gibt es immer wieder.

zu 4. Gewiß ist das Brauchtum vorchristlich; die Kirche hat es bis ins 11. Jh. auszurotten versucht, dann aber hat sie es eingeschränkt auf die Tage vor den 40tägigen Fasten, und eben davon hat es den Namen bekommen: *Fastnacht* oder *Fasternacht* wie holländisch *vastenavond* („Fastenabend“), mittelniederdeutsch und auch im heutigen Plattdeutsch *vastelavend* und so ähnlich bedeuten den „Vorabend“ der Fasten, das heißt den Tag (später dann: die Tage) vor den Fasten.

zu 5. Das Verbum *fasen* ist sehr spärlich bezeugt. Althochdeutsch und nordgermanisch gibt es einiges, dessen Zugehörigkeit aber nicht zweifellos ist, dann nach einer großen zeitlichen Lücke wieder im 16./17. Jh. Der Nagel ist also etwas schwach, um daran viel aufzuhängen. Die heutige Bedeutung von *faseln* ist offenbar jung.

Und noch eines: Warum heißt es Fas(t)-Nacht? Die Bräuche der ältern wie der neuern Zeiten zeigen keine engern Beziehungen zur Nacht, wie

das etwa bei Weihnachten und bei den Zwölf Nächten (zwischen Weihnacht und Dreikönigen) der Fall ist. Die Fastnacht spielt sich im wesentlichen bei Tage ab, sie ist keine eigentliche Nacht (als Gegensatz zum Tage), also kann sie nur Nacht im Sinne von „Vorabend, Vortag“ sein, wie das die niederdeutsch-niederländische Bezeichnung ja ganz deutlich zeigt: „Fastenabend“ ist Vortag der Fasten, wie *Sonnabend* Vortag des Sonntags, holländisch *kersavand*, *paasavond* Tag vor kerstmis (Weihnachten), *paaschen* (Ostern).

Und nun noch zur Frage: Woran sollen wir uns halten? Wie sollen wir schreiben? Ich sehe keinen zwingenden Grund, *Fastnacht* als die alteingebürgerte Form der allgemeinen Schriftsprache zu entthronen. Wer es aber vorzieht, von seiner Basler, Luzerner, Ermatinger oder Böggenhausener Fasnacht, die ja durch die Jahrhunderte ihre ganz besondere Eigenart entwickelt hat, in der ebenfalls uralten landschaftlichen Sonderform ohne *t* zu schreiben, dem sei das so unbenommen wie dem Münchner sein *Fasching*. Auch ich finde es eigentlich stilechter, und der neueste Duden hat nichts dagegen. Das Kriegsbeil aber dürften Fas- und Fastnächter allgemach begraben; der Streit ist nachgerade so alt, daß er weder mehr lustig noch gar witzig ist.

Kurt Meyer

Aus dem Verein

Die Jahresversammlung

findet am 18. März 1962 in Aarau statt. Die Mitglieder werden dazu persönlich eingeladen. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag von Dr. A. Melliger, Eidg. Innendepartement, über die „Sprachprobleme des Bundes“.

„Sprachspiegel“-Abonnement und Jahresbeitrag

Der Einzahlungsschein für den Jahresbeitrag wird mit der Einladung zur Jahresversammlung an die Mitglieder des Gesamtvereins verschickt. Die Mitglieder der Zweigvereine Basel, Bern, Luzern und Zürich bezahlen ihren Beitrag an die betreffende Ortskasse.